Galerie „Fähnle“, Überlingen 16.11.25

Dr. Uwe Degreif, Biberach

Zwei Vorbemerkungen:
1. Bitte denken Sie bei den Künstlern die Künstler*innen*, bei den Nachlassbetreuern die Nachlassbetreuer*innen* usw. mit.
2. Der Hintergrund für meine Ausführungen sind Erfahrungen mit bislang elf Nachlässen, die ich geordnet habe, am Museum Biberach hatte ich beruflich mit fünf Nachlässen zu tun.

Wenn wir uns Gedanken über Künstlernachlässe machen, dann denken wir nicht über Hinterlassenschaften von Pablo Picasso, Ernst Ludwig Kirchner oder Gerhard Richter nach. Für deren Werk gibt es kein Nachlassproblem. Wir reden über Künstler, die es zu Lebzeiten nicht zu dieser Bekanntheit gebracht haben. Man kann sagen: Je weniger bekannt, umso größer das Problem, denn Nachlass heißt vor allem unverkaufte Ware.

Auf die Frage ihrer Kinder, was einmal nach ihrem Tode mit den Kunstwerken passieren soll, antworten die meisten Künstler: „Damit kannst Du machen was Du willst“. Fast alle nehmen die Haltung ‚Nach mir die Sintflut‘ ein, nur wenige kümmern sich zu Lebzeiten aktiv darum. Die Ansage ‚Mach damit was Du willst‘ ist den Erben keine Hilfe, sie verweigert ihnen Orientierung. In vielen Fällen führt dies zu einer Lähmung. Die Nachlassbetreuer schwanken zwischen der Freiheit, alles tun zu können, und der großen Ratlosigkeit den ersten Schritt zu gehen. Sollen sie alles einem Museum übergeben oder alles entsorgen? Weder gelingt es Werke zu entsorgen, noch gelingt es den Nachlass in einem Archiv unterzubringen, was dazu führt, dass sich ein Gefühl des Versagens einstellt.

Folgende Fragen führen zu solchen Versagensgefühlen:
Welche Werke sollten unbedingt aufbewahrt werden, welche könnten in den Verkauf? Den meisten Erben fällt es schwer eine solch qualitative Auswahl zu treffen. Sie haben das Ringen der Eltern mitbekommen, befürchten deren Lebensleistung zu entwerten, wenn sie eine Abstufung in der Qualität vornehmen.
Den Preis nicht verderben. Verkaufen ja, aber „keinesfalls verschleudern“. Aber welcher Preis ist angemessen, wo beginnt das ‚Verschleudern‘? Käufer und Sammler des Künstlers haben zu Lebzeiten einen bestimmten Preis bezahlt, nun soll man Jahre später zur Hälfte oder darunter abgeben. Man fühlt sich früheren Käufern verpflichtet und der Wertschätzung der Eltern; also auch hier Ratlosigkeit.
Abgeben. Welche Werke gebe ich in welches Archiv? Ist es das richtige Archiv, sind es die richtigen Teile die ich für immer weggebe?
Nachruhm. Was, wenn mein Vater, meine Mutter nach Jahrzehnten doch noch entdeckt wird? Vielleicht handelt es sich ja bei ihnen um verkannte Künstler? Mache ich mich durch Unkenntnis an ihrem Nachruhm schuldig?

Normalerweise verweilt ein Künstlernachlass zwanzig, dreißig Jahre bei den Erben, meist bei den Kindern, bevor diese nach einer dauerhaften Lösung suchen. Die meisten Nachlässe dürfen eine oder zwei Generationen „weiterleben“, wenn auch nur auf dem Dachboden eines Hauses. Irgendwann wird es dringend, dann treten die meisten an Museen heran.

Der Fehler beim Nachdenken über Künstlernachlässe beginnt damit, dass man einen Nachlass als etwas Einheitliches ansieht. Dass man der Vorstellung anhängt, dass darin das eine untrennbar mit

dem anderen verbunden sei. Dass es zwar Besseres und weniger Gelungenes gebe, dass aber alle Teile in einem ideenmäßigen Zusammenhang stehen, ohne den die nachkommenden Generationen den Kern nicht verstehen können. Dass es deshalb erforderlich sei möglichst vieles, am besten alles zu erhalten.
Aus meiner Erfahrung sind Nachlässe ein Gemenge aus sehr unterschiedlichen Bestandteilen. Sie enthalten wenige Perlen und viele Kieselsteine.

Der Künstlernachlass – eine Schatztruhe?
Eine irrige Annahme. Für Künstlernachlässe ist charakteristisch, dass sie zu einem großen Teil Werke Zweiter und Dritter Güte enthalten. Weshalb? Weil die meisten guten Werke zu Lebzeiten verkauft wurden. Sie begründeten das Renommee der Künstler und etablierten die Preise für ihre Werke. Kein Künstler kann einen Großteil seiner hervorragenden Werke lange zurückhalten, schließlich will er die Öffentlichkeit von seinen Fähigkeiten überzeugen. In der Regel gehen die besten Werke auf Ausstellungen, werden auf Einladungen oder in Katalogen abgebildet, werden verkauft und wandern in private und öffentliche Sammlungen. Nur ein kleinerer Teil des Nachlasses ist von Erster Güte, meist so viel um eine Ausstellung damit bestücken zu können. Weil Nachlässe selten ins Licht der Öffentlichkeit gelangen, hält sich hartnäckig das Versprechen, man bekommen einen Schatz übertragen.

Ich schlage vor einen Nachlass als ein Gemenge aus mindestens *vier* Bestandteilen zu begreifen und ihn entsprechend zu sortieren. Ich nenne die Bestandteile die Gruppen A, B, C und D. Zur Gruppe "A" rechne ich Werke, in denen das künstlerische Anliegen verdichtet erfasst ist, die Gruppe „B“ bilden vorwiegend Werke aus der Hauptschaffenszeit. Die Gruppe „C“ bilden Variationen und Entwürfe. Zur Gruppe „D“ zähle ich Mappen mit Dokumenten und Notizen. Wobei hilft eine solche Einteilung? Zum einen um die wirklich repräsentativen Arbeiten herauszufinden und zum anderen besser für deren Erhalt Sorge tragen zu können.

Die Gruppe „D“ ist am einfachsten zu bestimmen: Sie umfasst Mappen und Ordner mit schriftlichen und persönlichen Hinterlassenschaften. Darin finden sich Fotos, Zeugnisse, Briefe, Erinnerungsstücke, Korrespondenzen, Ausstellungsbesprechungen. Sie geben Auskunft wie der Künstler in die Stadt und in Verbände eingebunden war, mit wem er sich ausgetauscht hat, wie die familiären Beziehungen waren und seine Art zu leben.

Wie kann die Einteilung in die Gruppen "A", "B" und "C" vorgenommen werden? Da objektive Kriterien für eine Bewertung fehlen, braucht es unbedingt zwei Personen, die die Einschätzung treffen - eine Person, die mit dem Werk vertraut ist, und eine, die von außen draufschaut. Je größer der zeitliche Abstand ist, je länger der Künstler bereits verstorben ist, umso leichter geht das. Hilfreich ist, wenn eine nahe stehende Person involviert ist, weil dadurch die Persönlichkeit des Künstlers in die Auswahl einbezogen werden kann. Künstler hängen oft an Werken, deren Bedeutung von Außenstehenden kaum nachvollzogen werden können. Ich bin dafür diese subjektive Sicht zu berücksichtigen. Je länger der Künstler verstorben ist, umso stärker bestimmen rein qualitative Kriterien die Auswahl.

Streng auswählen
Selbstverständlich ist die Gruppe "A" am schwersten zu bestimmen, in ihr soll sich schließlich das Konzentrat eines künstlerischen Lebens abbilden. Ich schlage vor den Umfang dieser Gruppe

trotzdem stark zu begrenzen. Je höher ein Künstler zu Lebzeiten bewertet wurde, umso größer wird der Umfang dieser Gruppe sein, gleichwohl kann die Gruppe "A" klein gehalten werden. Warum? Weil die meisten guten Werke, wie schon gesagt, zu Lebzeiten verkauft wurden. Sie haben das Renommee des Künstlers begründet und den Preis für seine Werke etabliert. Wegen dieser in öffentlichem und privatem Besitz befindlichen Werke bilden die Werke der Gruppe "A" nicht die einzigen Zeugnisse seines Schaffens. De Facto existiert weit mehr als diese Auswahl.

Die ästhetischen Kriterien der Gruppe "A" müssen jeweils bestimmt werden, sie beziehen sich auf Merkmale wie Zeitgemäßheit, auf die Präzision in der Ausführung, auf die Originalität der Formulierung oder die Vielfalt der Ausdrucksmittel. Näher lässt sich das nicht eingrenzen, dazu sind die künstlerischen Ansätze zu unterschiedlich. Und es sollten einige Werke dazuzählen, die die Künstler zu Lebzeiten wertgeschätzt haben. Auch wenn die Künstler diese Werke nicht gekennzeichnet haben, so wissen die Nachkommen doch häufig, um welche Werke es sich handelt. Über sie haben sie sich immer wieder positiv geäußert, manche von ihnen hingen oder standen lange im Atelier, das eine oder andere Werk wurde zurückgekauft. Diese Werke besitzen eine Art ideellen Wert. In der Gruppe "A" sollte sich das Kreative und das Charakterliche der Künstler abbilden. Die Gruppe "A" umfasst Werke aus allen Schaffensperioden, ihren Kern aber bilden Werke aus der ersten Schaffenshälfte.

Die Gruppe „B“ umfasst ebenfalls alle Schaffensphasen, ihren Kern bilden jedoch Werke aus der Hauptschaffenszeit. Sie belegen das, wofür der Künstler bekannt ist, was seinen Namen etablierte. Die Produktion war in jener Zeit hoch. Die Gruppe „B“ ist zahlenmäßig größer als die Gruppe „A“. Die Gruppe „C“ ist in der Regel die umfangreichste. Sie enthält weniger gelungene Arbeiten, Variationen, Entwürfe, Werke, die nicht zu Ende geführt oder überarbeitet wurden, oder Experimente in anderen Techniken. Diese Werke fügen den aus den Gruppen „A“ und „B“ gewonnenen Erkenntnissen nichts Wesentliches hinzu.

Warum sollten sich die Anstrengungen vorwiegend auf die Gruppen „A“ und „D“ richten? Weil sich an der Gruppe „A“ zeigen lässt, wozu der Künstler in der Lage war. Die Werke der Gruppe „B“ würden dieser Sicht nichts hinzufügen, sie variieren das künstlerische Anliegen. Hingegen zeigen Dokumente der Gruppe „D“, in welchem Umfeld diese Kunst entstanden ist. Dokumente schriftlicher Art sind den nachfolgenden Generationen hilfreich und sie geben ihnen eine Vorstellung davon, in welchem Milieu sich ein Künstler bewegte, wie er über seine Zeit dachte und wie er sich über seine Kunst äußerte. Die Gruppe „D“ sollte als geschlossenes Konvolut einem städtischen Archiv oder einem Museum übergeben werden.

Was soll mit den Werken der anderen Gruppen geschehen? Werke der Gruppe „B“ sollten in den Verkauf gehen, sofern dies noch möglich ist. Sie sollten einem Galeristen übertragen werden, sie sollten regelmäßig auf einer Auktion angeboten werden und im Familien- und Freundeskreis verteilt werden. Der zu erzielender Preis sollte dabei absolut keine Rolle spielen. Die Gruppe "C" sollte auf die Seite geschafft, d.h. entsorgt werden. Warum? Weil schwache Werke, die auf den Markt oder in eine Sammlung kommen, das Renommee beschädigen. Schwache Werke ziehen die Wertschätzung überproportional stark nach unten.

Klasse statt Masse
Ziel sollte sein einen Umfang von maximal 10 % sein, eher 5 % zu erhalten. Das klingt sehr wenig. Aber angesichts des Umfangs heutiger Nachlässe – sie umfassen in der Regel 1.000-4.000 und mehr Teile, wären das in der Summe immer noch 100, 200, 300 oder mehr Werk. Der Rest sollte entsorgt werden. Die heutigen Möglichkeiten des digitalen Abbilds verschaffen den Werken eine 2. Existenz, aber sie entlasten einen nicht vor schmerzhaften Schnitten. Einen Nachlass zu ordnen heißt zu „entsammeln“, heißt auf Vollständigkeit zu verzichten. Wäre Vollständigkeit eine unabdingbare Voraussetzung um zu Erkenntnissen zu gelangen, so hätte das meiste, das historisch auf uns überkommen ist, keine Aussagekraft. Das Vergangene hat sich niemals vollständig erhalten. Geschichte ist voller Lücken, dennoch gewinnt man aus ihr Erkenntnisse. Deshalb braucht es Weiteres als nur die Kunstwerke, bspw. Dokumente, Fotos, Notizen, die das Leben und Denken des Verstorbenen erkennen lassen.

Für die Erben ist die Digitalisierung der Werke eine wichtige Erfahrung, um sich einen Überblick zu verschaffen und sich den Umfang des Nachlasses zu vergegenwärtigen. Und um sich die Frage zu stellen, was zählt zum Nachlass und was nicht.

Teilen.
Ich empfehle das Verteilen der erhaltenswerten Werke auf mehrere Archive. Bspw. auf eine städtische Institution, auf eine Institution des Landkreises, sowie auf eine Spezialsammlung. Das kann zum einen das örtliche Museum sein, zum zweiten das Kreisarchiv, als Drittes eine privat geführte Spezialsammlung oder die Sammlung einer Bank sein. Schön, wenn es zu einem Ankauf kommt, voraussetzen darf man diesen bei der heutigen Bereitschaft kommunaler Entscheidungsgremien und der Vielzahl an Künstlern nicht. Anstatt eines Ankaufs kann eine Vereinbarung über das Entstehen einer Publikation, einer digitalen Dokumentation oder anderes getroffen werden. Warum empfehle ich nicht alles in eine Hand geben? Weil durch Streuen mehr Personen Kenntnis von diesem Nachlass erhalten. 30 Jahren nach dem Ableben sagt der Name vielen jungen Kollegen und Kolleginnen vermutlich nichts mehr und dann ist es chancenreicher, wenn später mehrere von ihnen in Kontakt kommen können.

Keine Spekulation
Es gilt die Regel: Hat der Künstler zu Lebzeiten keine Bedeutung erlangt, so wird er dies mit seinem Ableben nicht mehr erreichen. Mir ist kein Künstler bekannt, dessen Werke durch Einlagern an Wert gewonnen hat. Depots sind keine Garagen für ausrangierte Autos, die durch Aufbewahren nach zwei Generationen zu hochwertigen Oldtimern werden. Ebenso reifen Bestände nicht wie ein Wein in Folge klimatisierter Kellerlagerung. Das Gegenteil ist der Fall. Für Kunstwerke in Depots gilt: „aus dem Auge, aus dem Sinn“.

Wir leben nicht in Mangelzeiten

Die Übernahme von größeren Nachlassteilen war in der Vergangenheit häufig einem Mangel geschuldet. Es war insbesondere für kleine Museen eine Möglichkeit den Bestand zu erweitern, quasi im Tausch gegen Depotfläche. Viele kommunale Sammlungen entstanden so. Allerdings leben wir in Zeiten des Überflusses. Überfluss nicht nur an Dingen, Überfluss auch an Kunst. Die Anzahl an Künstlern ist enorm, die Objektfülle für Archive nicht mehr zu bewältigen. Zudem ist die Kunst international geworden, die künstlerischen Konzepte mannigfaltig, die Materialien vielgestaltig. Es gibt „mittlerweile nicht nur zu viel Kunst, sondern auch zu viel gute Kunst“ bilanziert Franz-Josef Sladeczek.[i] Kunstwerke sind zwar Unikate, aber es sind keine knappen Güter mehr.

Abschließend.

Wir erleben derzeit die ersten Wellen an Anfragen. Die Wellen werden sich in den nächsten zwei Jahrzehnten bildlich gesprochen, zu einem Tsunami aufbauen. Der Umfang an Kunst, der seit den 1960er, insbesondere seit den 1970er Jahren entstanden ist, ist weit mehr, als das, was bislang in Depots eingelagert wurde. Für die Künstler wurde das Material immer billiger, für die in den 1950er Jahren Geborenen spielte der Materialpreis kaum noch eine Rolle. Für sie konnten die Formate immer größer werden. Wo soll das alles archiviert und aufbewahrt werden?

Die Kapazitäten der meisten mir bekannten Depots sind begrenzt, viele bereits sehr gefüllt. Beginnt man nicht streng auszusortieren, so hat es die Gegenwart schwer überhaupt noch ins Depot zu gelangen. Dann hängt an der Tür das Schild „Geschlossen wegen Überfüllung“. Unter dem Aspekt der Generationengerechtigkeit muss auch in 30, 40 Jahren noch Platz für heute künstlerisch Tätige sein.

---

[i] Franz-Josef Sladeczek, Sandra Sykora: After Collecting. Leitfaden für den Künstlernachlass, Zürich 2013, S. 125.